



Die Klosteranlage Bronnbach bei Wertheim, wie sie sich heute dem Betrachter aus der Vogelschau präsentiert.

*Claudia
Wieland*

Das Zisterzienserkloster Bronnbach und seine Grangien – Landschaftsgestaltung im unteren Taubertal

Die Gründung einer Niederlassung *in eremo*, in der Wüste, der Ödnis ist ein Merkmal vieler Zisterzienserklöster. Auch für das 1153 erstmals in einem Privileg Papst Eugens III. urkundlich erwähnte und wohl kurz zuvor gegründete Zisterzienserkloster Bronnbach, im nördlichen Baden-Württemberg zwischen den Städten Wertheim und Tauberbischofsheim gelegen, findet sich dieser Topos in der Literatur. Erst nach Ansiedlung der grauen Mönche wäre zuvor nutzloses und mit Wald und Gestrüpp bestandenes Gebiet von jenen urbar gemacht worden. Die Zisterzienser hätten Wälder gerodet, Äcker, Wiesen und Weinberge angelegt und so die Landschaft nach ihren Bedürfnissen umgestaltet und kultiviert.

In einer überlieferten Sage wird die Gründung des Klosters bzw. die Wahl des Bauplatzes als Ergebnis göttlicher Fügung dargestellt: *Die nach einem Siedlungsplatz suchenden Mönche waren sich lange Zeit nicht schlüssig, an welcher Stelle der Grundstein für das neue Kloster gelegt werden sollte. Als plötzlich eine aufsteigende weiße Lerche bemerkt wurde, betrachteten sie diese als einen Fingerzeig Gottes. Der Niederlassungsort im Tal*

der Tauber war gefunden¹. Aber lag die Klostergründung wirklich in Tal und Einsamkeit², einer für Niederlassungen der Zisterzienser charakteristischen Lage? Kann man die Spuren zisterziensischen Wirkens, klösterlicher Wirtschaftsaktivitäten jenseits der Klostermauern heute noch nachvollziehen und in der Landschaft erleben?

Grangien (von lat. granum, das Korn) sind eine Eigenheit zisterziensischer Wirtschaftsweise. Unter Leitung eines Hofmeisters (Grangiarus) bewirtschaftete das Kloster mit Laienbrüdern und Lohnarbeitern seine landwirtschaftlichen Höfe im Eigenbetrieb. Die Größe der einzelnen Grangien, die oft eigene Gemarkungen bildeten, konnte stark variieren, ebenso die Ausstattungen mit Wohn-, Wirtschafts- und Vorratsgebäuden. Die Eigenwirtschaft wurde von den Zisterziensern später aus ökonomischen und personellen Gründen zugunsten der Pachtwirtschaft aufgegeben.

Die Gründung des Klosters im unteren Taubertal geht auf die Schenkung eines als *castrum Brunnebach*³ bezeichneten Besitzes zurück, der dem Zisterzienserorden von mehreren miteinander verwandten Niederadligen aus dem tauberfränkischen Raum gestiftet wurde. Der Fundus lag im Grenzgebiet zwischen den Diözesen Würzburg und Mainz und umfasste neben dem «castrum» noch weiteren Grundbesitz im Umkreis von circa 30 Kilometern. Man wird sich dieses «castrum» allerdings nicht als Burg, sondern eher als befestigten Hof vorstellen müssen, dessen Lage auf dem Dickbuckel, einem Bergsporn oberhalb der heutigen Klosteranlage, vermutet wird.

Der Hof gehörte vermutlich zu der nur wenige Kilometer tauberaufwärts gelegenen Burg Gamburg, denn der dort ansässigen Adelsfamilie entstammte ein Mitglied des Stifterkreises, Beringer von Gamburg. Den Namen Bronnbach trug noch eine weitere Ansiedlung, die von der Klosterüberlieferung später mit der nicht weit vom Kloster gelegenen Grangie Schafhof gleichgesetzt wurde. Die *vil-lula Brunnebach* – ein kleines Landgut – war zunächst vom Mainzer Erzbischof Arnold von Selenhofen im Tausch gegen eine Belehnung Beringers mit der mainzischen Gamburg erworben worden. Erzbischof Arnold schenkte den Weiler dann der Kirche *beate Marie in Brunnebach*⁴. Das ebenfalls aus bischöflich mainzischem Besitz stammende *predium, quod dicitur Brunnebach*,⁵ ein Gut oder Grundstück, welches Bronnbach genannt wird, das 1159 in einem weiteren päpstlichen Privileg dem Kloster bestätigt wurde, ermöglichte es den Mönchen, von der Anhöhe über der Tauber ins Tal umzusiedeln; eine

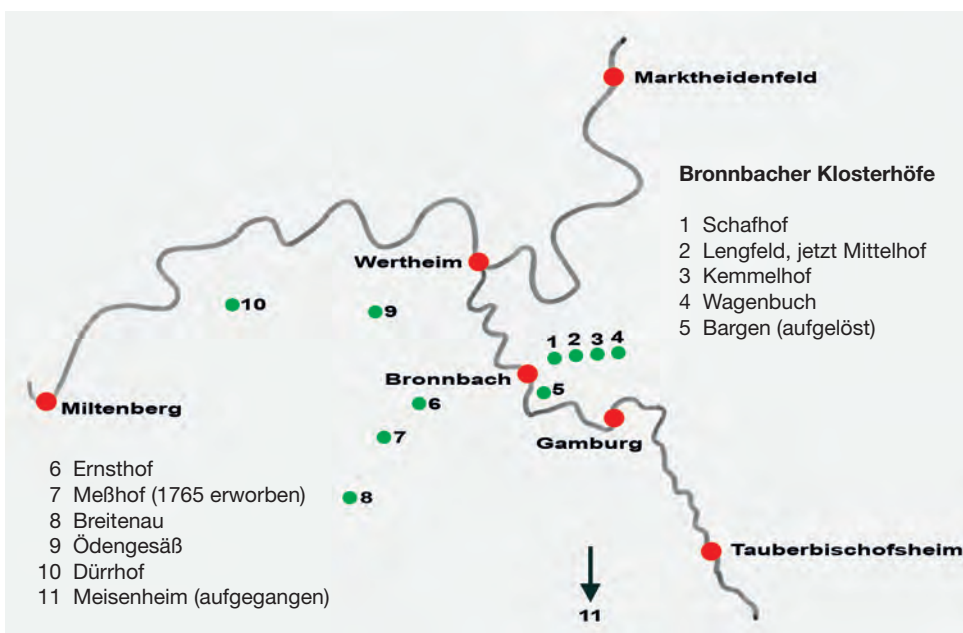
Entwicklung, wie sie sich beispielsweise auch für das Kloster Schöntal nachweisen lässt. Überreste dieser vorklösterlichen Siedlung konnten 1993 bei Ausgrabungen im Bereich der Klosterkirche zu Tage gefördert werden: auf das 11./12. Jahrhundert zu datierende Gebrauchskeramik sowie Steinkistenbestattungen und Knochenreste.

Schenkungen, auch der Grafen von Wertheim – Gezielte Erwerbs- und Tauschpolitik der grauen Mönche

Wie hat man sich die naturräumlichen Gegebenheiten vorzustellen, unter denen die grauen Mönche mit dem Aufbau ihres Konvents begannen? Die Klosterkirche und die Konventgebäude liegen auf einer einige Meter über dem Tauberniveau und damit auch oberhalb der Hochwasserlinie liegenden Terrasse im Einschnitt eines kleinen Tales. Größere Waldbezirke umgaben die Ansiedlung, wobei das an der Tauber Richtung Reicholzheim gelegene Gebiet bereits um das Jahr 1000 als offenes Land, wohl das Ackerland der Vorgängersiedlung, anzusehen ist. Bewaldet war in dieser Epoche noch der Höhenzug, auf dem sich die erste Ansiedlung des Klosters befunden hatte. Jenseits der Tauber erstreckt sich noch immer der ausgedehnte Waldbezirk des Schönerers, an dem sowohl das Kloster Bronnbach als auch die nur wenige Kilometer entfernte, zum Erzstift Mainz gehörige Stadt Kilsheim Besitzrechte hatte. Mischwald reicht bis heute an die südliche Klostermauer heran.

In diesem Areal liegt versteckt auch eine mittelalterliche Wolfsgrube, die von früheren Gefahren für Mensch und Vieh kündigt. Der sich von Norden Bronnbach nähernde kleine Waldbestand ist hingegen neuzeitlichen Ursprungs. In diesem Bereich sind aufgelassene Weinberghänge gezielt aufgeforstet worden bzw. haben sich nach Aufgabe des Weinbaus mit Nadelwald bestockt.

Die für den Bau der Klostergebäude und zur Unterhaltung des dem Mutterkloster Maulbronn unterstellten Klosters notwendigen Mittel waren allein aus den Schenkungen der ersten Jahre nicht aufzubringen. Zu den ersten Stiftern gesellten sich sehr schnell weitere Förderer, beispielsweise die Grafen von



Wertheim, die dem jungen Kloster Weinberge, Wiesen, Äcker, Höfe, Naturaleinkünfte, aber auch diverse Privilegien wie Zollfreiheit und Fischereirechte in der Tauber überließen. Eine bereits nach wenigen Jahren einsetzende gezielte Erwerbspolitik vermehrte das Vermögen der Zisterze. Weit entfernt liegende Grundstücke, deren Besitz ohnehin nicht den Ordensregeln entsprach, wurden gegen günstiger gelegene eingetauscht. Der Verkauf solcher vom Kloster nur mit großem Aufwand zu bewirtschaftenden Areale stellte die finanziellen Mittel zur Verfügung, mit denen neue Güter erworben und vorhandener Grundbesitz im main- und tauberfränkischen Bereich arrondiert werden konnte. Es gelang Bronnbach allerdings nicht, ein größeres zusammenhängendes Territorium auszubilden.

Um 1250 besitzt Bronnbach vierzehn Grangien, Klosterhöfe mit eigener Gemarkung

Wurden im ältesten Papstprivileg von 1153 auch schon die Grangien Lengfeld (der heutige Mittelhof) und Meisenheim (heute aufgegangen in Kupprichhausen, Stadt Boxberg) als Fundus aufgeführt, so verfügte das Kloster knapp ein Jahrhundert später über Höfe in Meisenheim, Marbach (Stadt Lauda-Königshofen), Königheim, Steinfurt und Uissigheim (beide bei Kilsheim), Barga, Schafhof, Lengfeld, Wagenbuch, Dörlesberg und Ernsthof (Stadt Wertheim), Dürrhof (bei Freudenberg), Mainbullau und Bremhof (Vielbrunn). Dabei können zwei Grundtypen unterschieden werden: der innerhalb eines Dorfes und einer Dorfgemarkung gelegene Hof sowie das Einzelgehöft mit eigener Gemarkung, die Grangie. Erstrebenswertes Ziel seitens der Zisterzienser war der von allen fremden herrschaftlichen Pflichten freie Hof mit abgesonderter Gemarkung, weswegen vermehrt auch die auf den Klosterhöfen noch lastenden Zehnt- und Zinsrechte erworben wurden.


Die Versuche des Klosters, aus ihren innerhalb eines Dorfes gelegenen Curien – Wirtschaftshöfen – Einzelgehöfte zu bilden, waren jedoch nur in Teilen erfolgreich.

Ein gelungenes Beispiel dafür stellt der Hof Barga dar, der tauberaufwärts in etwa einen Kilometer Entfernung zu Bronnbach lag. Die sicher nur wenige Gehöfte umfassende Ansiedlung lässt sich bereits im Jahr 1078, also lange vor Gründung des Klosters Bronnbach, nachweisen. Teile des Hofes gehörten dann zur Ausstattung der neuen Zisterzienserniederlassung. Von den Ordensleuten in eine Grangie umgewandelt, von der ursprünglich dort ansässigen Bevölkerung frei gemacht, existierte der Hof bis ins 15. Jahrhundert, scheint dann aber völlig aufgelassen

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
 Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
 Telefon 071 41/48 66-0 · Telefax 071 41/48 66 43
 info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

worden zu sein. Die zu dieser Grangie gehörigen Anbauflächen konnten aufgrund der kurzen Entfernung problemlos von dem im Kloster befindlichen landwirtschaftlichen Betrieb aus bewirtschaftet werden. Heute bezeugt nur noch der Flurname Bergrain die Existenz und ungefähre Lage dieses Hofes.

Ein anderer Versuch, die ortsansässige Bevölkerung zu verdrängen und eine Grangie anzulegen, scheiterte hingegen in Dörlesberg. Hier war wohl der Widerstand der anderen am Ort begüterten Herrschaften zu stark. In der Konsequenz wurde aus den dem Kloster gehörigen Besitzungen die *nova grangia iuxta Dorlischbure*⁶, die neue Grangie bei Dör-

lesberg, der Ernsthof, mit einer vom Rest des Dorfes abgetrennten eigenständigen Gemarkung, gegründet.

Zuerst Eigenbewirtschaftung der Höfe durch Mönche, am Ende dann Verpachtung

Die von den Zisterziensern propagierte Eigenwirtschaft war eine Rückbesinnung auf das benediktinische «ora et labora». Man wollte sich unabhängig von weltlichen Zwängen machen und dies nicht nur in geistiger, sondern auch in materieller Hinsicht. Das für den täglichen Gebrauch Notwendige sollte auf eigenen Höfen mit eigener Hände Arbeit erwirtschaftet werden, das Anhäufen materieller Reichtümer war hingegen nicht erwünscht. Dieser idealistische Anspruch wurde jedoch bald von der Wirklichkeit eingeholt. Umfangreiche Güterschenkungen in Verbindung mit fortschrittlichen Wirtschaftsformen führten zur Produktion größerer Warenmengen, als tatsächlich von den Konventen benötigt. Der Überschuss wurde verkauft, die Verkaufsgewinne konnten in den weiteren Ausbau der Klosterbesitzungen investiert werden.

Die Mönche allein konnten schließlich die Arbeit auf den zahlreichen Klosterhöfen neben ihren gottesdienstlichen Verpflichtungen nicht mehr leisten, auch in Bronnbach entwickelte sich das für den Zisterzienserorden typische Konverseninstitut. Ins Kloster eingetretene Laienbrüder, die sich vergleichbar den Mönchen mit einem Treuegelübde an das Kloster banden, erbrachten die praktischen Leistungen in Haus und Hof, pflügten die Äcker, weideten die Schafherden, legten Weinberge an. So wurden auch die Bronnbacher Höfe meist von Konversen unter Anleitung eines Grangienmeisters bewirtschaftet. Der im 14. Jahrhundert erfolgte Rückgang der Laienbrüderzahl leitete zu einer neuen Wirtschaftsform auf den Grangien über. Lohnarbeiter, Tagelöhner übernahmen die Aufgaben der Konversen, aber immer noch bewirtschaftete Bronnbach insbesondere seine nächstgelegenen Höfe in Eigenregie. Der auf den Höfen erzeugte Überschuss an Getreide, Wolle und Fleisch, der nicht in den Verbrauch des Konvents floss, wurde über die Stadthöfe des Klosters vermarktet. Bronnbach hatte solche im nahe gelegenen Wertheim, zeitweilig auch in Frankfurt, Aschaffenburg und Miltenberg. Der größte und wichtigste Stadthof, der sich neben dem Kloster zu einem zweiten Verwaltungszentrum für die Zisterze entwickelte, befand sich in Würzburg.

Die Eigenbewirtschaftung der Klosterhöfe wurde Zug um Zug bis zum 16. Jahrhundert aufgegeben. Gestiegene Kosten beim Einsatz der Lohnkräfte



Der Schafhof des Klosters Bronnbach in einer alten Zeichnung.

Unten: Einen Grundriss der Bronnbacher Gemarkung hat der Zeichner um 1805 mit einer Miniaturansicht des Hofes Wagenbuch versehen. Rechts unten ist die blaue Wasserfläche des noch vorhandenen Sees zu erkennen.



gaben dafür letztlich den Ausschlag. Die Höfe wurden nun in Teilpacht an Hofpächter ausgegeben. Sie bewirtschafteten mit eigenem Personal den Hof und gaben dem Kloster als Pachtzins je nach Vertrag ein Drittel oder die Hälfte des Ernteertrags. War das Kloster bei dieser Wirtschaftsform ebenso wie der Hofpächter bei der Höhe des Ertrags von der Gunst oder Ungunst der Natur bzw. dem Können oder Unvermögen des Pächters abhängig, so wurde das unternehmerische Risiko mit der im Laufe des 17. Jahrhunderts erfolgten Einführung fixer Pachtzinsen, die in Geld oder Naturalien zu leisten waren, allein auf den Pächter abgewälzt. Diese veränderte Form der Verpachtung hatte andererseits den Vorteil, dass durch gute Wirtschaftsführung erzielte Gewinnsteigerungen allein dem Pächter zugute kamen. Damit bestand ein Anreiz, die Höfe möglichst gut zu betreiben. Eine im 18. Jahrhundert belegte Verpachtung einiger Höfe an Sackbauern, d.h. an Hofverwalter, die unabhängig vom Ertrag der Höfe ein fixes Gehalt seitens des Klosters erhielten, scheint sich hingegen nicht lange bewährt zu haben.

Großflächige Grangien ernähren zwei Pächter – Hofgebiete bis heute im Realteilungsgebiet erkennbar

Die Größe mancher Höfe erlaubte es zwei Bauernfamilien, darauf ihr Auskommen zu finden. Um sich eine Vorstellung von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Ausdehnung der Bronnbacher Klostermarkung und der dazugehörigen Höfe zu machen, wurden die Zahlenangaben einer um 1775

angelegten Beschreibung der damaligen Bronnbacher Besitzungen in heutige Maßangaben umgerechnet. Demzufolge umfassten die Felder, Wiesen, Weinberge und Waldungen von Bronnbach ca. 543 ha, Schafhof 230 ha, Lengfeld/Mittelhof 121 ha, Wagenbuch 246 ha, Kimmelhof 16 ha, Ernsthof 300 ha, Meßhof 113 ha, Breitenau 138 ha, Ödengesäß 191 ha und Dürrhof 409 ha.

Die Aufteilung der Hofflächen auf zwei Pächter, in eine obere und untere, eine erste und zweite Hofstelle, lässt sich noch heute am Baubestand der Klostergrangien ablesen. So verfügt beispielsweise der Schafhof neben zahlreichen Wirtschaftsgebäuden und einem großen Schafstall über zwei repräsentative, in der Barockzeit unter den Äbten Engelbert Schöffner und Ambrosius Balbus errichtete wappengeschmückte Hofgebäude, in denen die jeweiligen Hofpächter wohnten.

Vergleicht man die Größe der Bronnbacher Klosterhöfe mit der Durchschnittsgröße landwirtschaftlicher Betriebe, die im Main-Tauber-Kreis selbst heute nur bei 25–30 ha liegt, wird schnell deutlich, wie stark sich diese Flächen von dem durch Realteilung in immer kleinere Parzellen zersplitterten Besitz der übrigen Bauern unterschieden haben. Einen Eindruck von dieser Großräumigkeit erhält man noch heute, obwohl sich die Landwirtschaft seit Beginn der Industrialisierung stark verändert hat. Im 19. Jahrhundert begannen die ersten Gemeinden auf der Grundlage des 1856 erlassenen badischen *Gesetzes über die Anlegung, Verlegung oder Abschaffung von Feldwegen* und dessen Neufassung von 1886, dem

Die größte Klostergrangie, der Schafhof, war ehemals an zwei Pächter ausgegeben. An die beiden mit Mansardwalmdächern versehenen Hofhäuser schließen sich die Ställe und Scheunen an.





Im Vergleich der Grundstückspläne der Gemarkung Reicholzheim vom August 1916 wird die unterschiedliche Besitzstruktur der Ackerparzellen deutlich. Dem Plan 52 – oben – mit der kleinräumigen Aufteilung des bäuerlichen Besitzes stehen die direkt daran anschließenden Großfluren der ehemaligen Grangie Schafhof auf dem Plan 51 – unten – gegenüber.



Gesetz, die Verbesserung der Feldeinteilung (Feldbereinigung) betreffend, die Kleinstparzellen ihrer Feldfluren zusammenzulegen, damit diese arbeitsökonomischer und kostengünstiger bewirtschaftet werden konnten.

Die Aufhebung des seit Jahrhunderten bestehenden Flurzwangs, der für jedes Gewinn gleiche Fruchtfolge und verbindliche Erntetermine vorsah, machte durch die Individualisierung des Anbaus zudem einen individuellen – und somit nicht über den Acker des Nachbarn erfolgenden – Zugang zur Anbaufläche notwendig. Der massive Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe innerhalb weniger Jahrzehnte führte mittlerweile dazu, dass große, meist zusammengepackete Flächen von einigen wenigen bewirtschaftet werden. Dies ergibt in der Folge ein sehr einheitliches Erscheinungsbild der Anbauflächen, an dem die zugrundeliegende Besitzzersplitterung nicht mehr sichtbar wird. Trotz dieser Konzentrationsbewegung lassen sich aber die zu den ehemaligen Grangien gehörigen Bereiche in der Landschaft oft noch ausfindig machen.

*Wasserbauliche Maßnahmen:
für Trinkwasser, Mühlen,
Fischteiche*

Die landschaftsgestaltende Arbeit der Zisterzienser ist nicht nur an Gehöften und Feldfluren ablesbar, auch wasserbauliche Maßnahmen dokumentieren deren

Wirken. Diese dienten zwei Hauptzielen: Der Nahrungs- und Trinkwasserbedarf musste gedeckt und Energie zum Betrieb einer Mühle zur Verfügung gestellt werden.

Die Tauberaue, die auf Höhe des Klosters Bronnbach eine Breite von etwa 150 Metern einnimmt, kann man sich sicher als zunächst eher sumpfiges, von Flussarmen durchzogenes Gelände vorstellen. Ein solches noch sehr naturnah aussehendes Stückchen Tauber findet sich kurz vor Wertheim, von kleinen Inselchen durchzogen, mit umgestürzten Bäumen und Gebüsch versetzt. Die in regelmäßigen Abständen auflaufenden Hochwasser verändern ständig Wassertiefe und Verlauf der Rinnsale. Einen derartigen Flusslauf mussten die Zisterzienser nach ihren Bedürfnissen umgestalten. Das Wasser war in ein weitgehend hochwassersicheres Flussbett zu zwingen, um die Überschwemmungsgefahr für den dicht dabei gelegenen Wirtschaftsbereich des Klosters zu reduzieren. Für den Antrieb von Mühlrädern musste ein Mühlkanal vom Flusslauf abgetrennt werden, dessen Wasserführung kontrolliert werden konnte. Oberhalb der Klosteranlage wurde dazu ein Wehr errichtet, von dem Wasser in den an der Klostermauer entlanggeführten Mühlkanal abgezweigt wurde. Unterhalb der 1408 errichteten steinernen Tauberbrücke vereinigt sich die meist träge dahinfließende Tauber wieder mit diesem Kanal.

Erstmals in den Quellen erwähnt wird die Bronnbacher Klostermühle im Jahr 1238, sie mahlte das Korn für das Kloster sowie die umliegenden Höfe. Das vom Wasser des Mühlkanals angetriebene unterschlächtige Mühlrad befand sich in einem überwölbten Raum innerhalb des Mühlgebäudes und trieb sowohl eine Mahl- wie auch eine Ölmühle an. Diese überdachte Konstruktion erklärt, weshalb auf historischen Ansichten des Klosters kein Mühlrad zu sehen ist.

Der klösterliche Fischbedarf wurde einesteils über die dem Kloster zustehenden Fischereirechte in der Tauber befriedigt, die von der Eulschirbenmühle in Richtung Gamburg bis zur Teilbacher Mühle unterhalb Reicholzheims reichten. Je nach Jahreszeit wurden unterschiedlichste Fischarten und Krebse aus dem Fluss geholt. Eine Erweiterung des Speiseangebots erzielte man durch die Anlage von Karpenteichen. Für das 18. Jahrhundert sind regelmäßig Ankäufe junger Karpfen aus dem Steigerwald belegt, die in den klösterlichen Fischteichen bis zur Schlachtreife gemästet wurden. Ein ummauerter Fischteich befand sich direkt in Bronnbach neben der Mühle. Die Inschrift *haec piscina confecta est sub Francisco Abbate 1673* – dieser Teich ist unter Abt Franzis-

kus 1673 vollendet worden – weist auf das Baujahr hin, das Bassin geht aber gewiss auf eine ältere Anlage zurück. Der von Tauberwasser durchflossene Teich wurde wohl in erster Linie als großes Vorratsbecken für die aus stehenden Gewässern nach Bronnbach verbrachten Fische genutzt. Der Hinweis in einer Klosterrechnung auf den *Kuchensee* lässt dies vermuten. Heute liegt dieser Teich meist trocken und wird als Garten genutzt, nur in seinem untersten Teil steht noch Grundwasser an.

Weitere Fischteiche befanden sich bei einzelnen Grangien, so dem Wagenbucher Hof auf dem Berg Rücken zwischen Tauber- und Kembachtal sowie bei der im Tal der Erf gelegenen Breitenau. Für den Ernthof war um 1590 die Anlage eines 4–5 Morgen großen Sees projektiert worden, dieser wurde aber nicht angelegt. Zur Unterhaltung der Teiche finden sich in den Klosterrechnungen immer wieder Aus-



Durch einen von Menschenhand errichteten Wall wird der von der Höhe über dem Kloster Bronnbach kommende Bachlauf quer zum Hang an der Klosteranlage im Taubertal vorbeigeführt.

gaben für das Ablassen des Wassers, das Reinigen der Seen, das Abdichten der Seedämme bzw. das Ausbessern der den Bronnbacher Teich umgebenden Mauer. In idyllischer Lage hat sich bis heute der See beim Hofgut Wagenbuch erhalten, der nach der mittlerweile aufgegebenen Fischzucht bis in die jüngste Zeit die Funktion eines Feuerlöschteichs erfüllte.

Der Trinkwasserversorgung des Klosters diente der kleine Bachlauf, an dessen ursprünglicher Ein-

mündung in die Tauber sich die Klosteranlage befindet. Er wird von Quellen oberhalb des Klosters beim Schafhof gespeist. Von einer an der östlichen Klostermauer befindlichen Brunnenstube zweigten mehrere Kanäle ab, die nicht nur Trinkwasser ins Kreuzgangbrunnenhaus und zu den weiteren Brunnen leiteten, sondern auch die Abwässer aus Küche und Latrine in die Tauber schwemmten. Der Hauptstrang dieses Bachlaufs führt in einem künstlich angelegten Kanal hinter der südlichen Klostermauer quer am Berghang entlang, stürzt in kleinen Kaskaden etwa hundert Meter hinter der ehemaligen südlichen Klosterpforte zu Tal und fließt dort in die Tauber.

Gefasst wurde das Quellwasser in mit Brettern ausgekleideten und abgedeckten Rinnen und hölzernen Rohrleitungen. Die oft morschen, nicht selten jahrzehntealten Holzteuchel ließen aber viel Wasser versickern. In trockenen Sommermonaten gab es deswegen immer wieder Klagen über die unzureichende Wasserversorgung. Besonders der im 19. Jahrhundert expandierende Wirtschaftsbetrieb der Brauerei hatte unter diesen Verhältnissen zu leiden. 1894 wurde die Wasserversorgung daher durch Anlage eines Reservoirs im Taleinschnitt oberhalb des Klosters auf eine neue Basis gestellt, die von den aktuellen Witterungseinflüssen unabhängig machte.

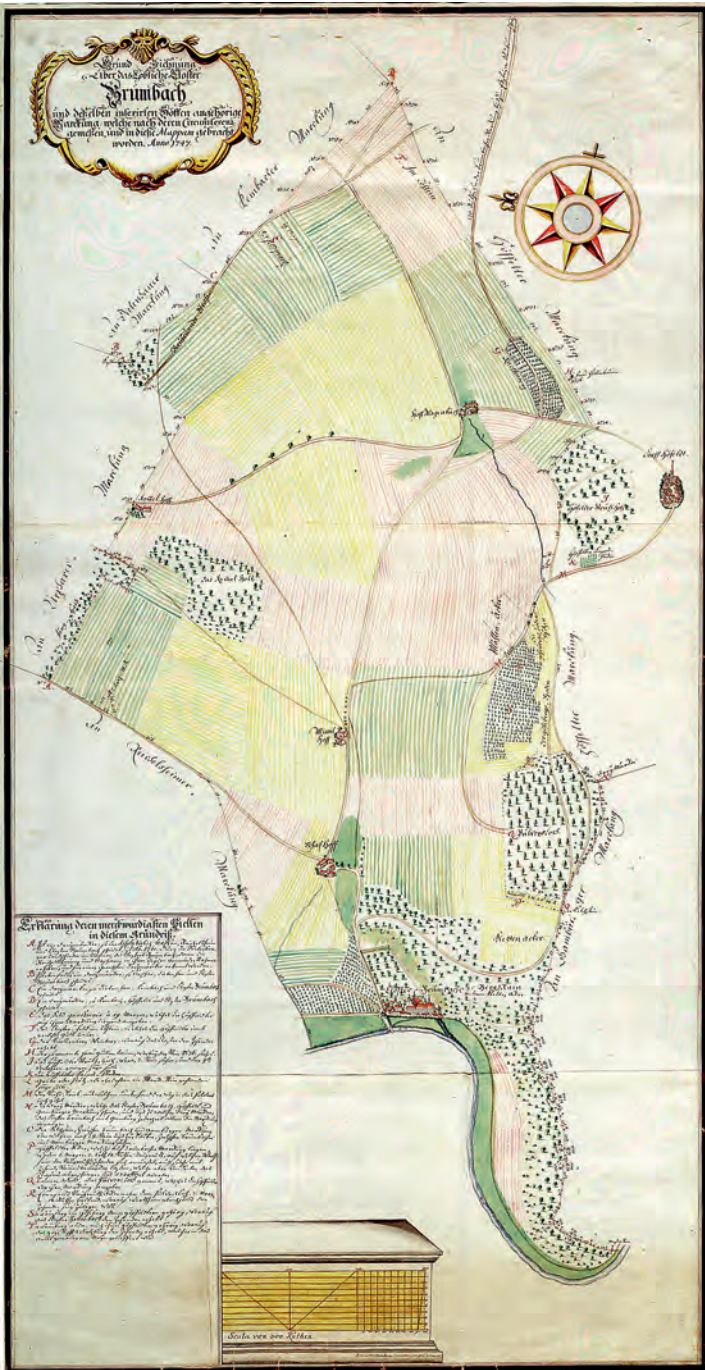
Hofanlagen, Feldfluren, Wasserläufe – geht man mit offenen Augen durch die nach wie vor dünn besiedelte Kulturlandschaft des Taubergebiets, lassen sich in ihr Entwicklungsstränge verfolgen, die vor Jahrhunderten ihren Ausgang genommen haben und heute noch nachwirken.

ANMERKUNGEN

- 1 Gerhard Wissmann, Kloster Bronnbach: Ein Gang durch die Geschichte der ehemaligen Zisterzienserabtei im Taubertal, Tauberbischofsheim 1986, S. 12
- 2 Titel einer Publikation zum 725-jährigen Jubiläum des Zisterzienserklosters Fürstenfeld
- 3 StAWt – Staatsarchiv Wertheim – R US 1159 Aug. 17
- 4 StAWt-R US 1157
- 5 StAWt-R US 1159 Aug. 17
- 6 StAWt-R US 1245 Juni 27

LITERATUR

- Müller, Gregor: Chronik des Klosters Bronnbach. In: Cistercienser Chronik 7 (1895) S. 1–9, 33–44, 65–77, 97–108, 129–141, 161–169, 193–203, 232–243, 266–279, 297–307, 334–343, 360–365.
- Müller, Peter (Hg.): Kloster Bronnbach 1153–1803. 650 Jahre Zisterzienser im Taubertal. Wertheim 2003.
- Reuter, Barbara: Baugeschichte der Abtei Bronnbach (Mainfränkische Hefte 30). Würzburg 1958. Mit einer geschichtlichen Einführung von Alfred Friese.
- Scherg, Leonhard: Die Zisterzienserabtei Bronnbach im Mittelalter (– ca.1360) (Mainfränkische Studien 14). Würzburg 1976.
- Schmitt-Vollmer, Dietlinde: Bronnbach. Ein Grablegeprojekt im 12. Jahrhundert. Zur Baugeschichte der Zisterzienserkirche. Stuttgart 2007.



Grundriss der Klostermarkung Bronnbach aus dem Jahre 1747 mit den sich daran anschließenden Grangien Schafhof, Mittelhof (Lengfeld), Kammelhof und Wagenbuch.